

Mitteilungen

des

Vereins für Heimatkunde zu Eberswalde

Im Auftrage des Vorstandes

herausgegeben

vom derzeitigen Schriftführer
Rudolf Schmidt

6. und 7. Jahrgang (1911 und 1912)

Eberswalde, Selbstverlag des Vereins
(Im Buchhandel zu beziehen durch Hans Langewiesche in Eberswalde)

PZ 1912. 1278

Eberswalde

in Sage und Geschichte, Sitte und Brauch

Ein heimatkundliches Lesebuch für Schule und Haus

von

Rudolf Schmidt

Festschrift

zum Provinziallehrer-Verbandstag und 50jährigen Jubelfeier
des Pestalozzi-Vereins für die Provinz Brandenburg und Berlin

Eberswalde 3. bis 5. Oktober 1912

Gewidmet vom

Verein für Heimatkunde
zu Eberswalde



Eberswalde 1912

Selbstverlag des Vereins für Heimatkunde

Rudolf Schmidt

Man dürfte fragen, von welcher Güte denn nun der Eberswalder Wein wohl gewesen sein könnte. Darüber lassen uns leider schriftliche Zeugnisse im Stich. Aber wenn man um 1700 in den einfachen Wirtshäusern unserer Stadt ein „Mittagessen“ verabreichte, „allwo erstlich Wurst mit Sauerkraut, dann eine gebratene Gans, nach dieser ihr schwarzes Eingeweide, nach solchem halb gar gekochtes Rindfleisch mit Petersilienwurzeln und hernach zuletzt, wenn man satt ist, ein gutes Gericht Fische und junge gekochte Hühner hervorkommen“ — dann konnte man wohl auch märkischen Landwein vertragen, der auf den Höhen an der Finow gewachsen war.

Allerlei Mühlen.

1. Die städtische Getreidemühle.

Im Mühlenviertel, am Einfluß der Schwärze in die Finow, lag die erste Mühlenstätte, deren Vorhandensein uns der städtische Grenzbrief vom Jahre 1300 bereits bezeugt. Damals war sie landesherrlich, und die Einwohner von Eberswalde, Sommerfelde, Gersdorf und Karuß (jetzt verschwunden) waren zu dieser Mühle zwangspflichtig. Gegen eine jährliche Pacht von 36 Wispel Roggen übergibt der Markgraf 1307 die Mühle an „Konrad, genannt von Finow und Meister Konrad zu erblichem Besitze“. Etwa 40 Jahre später ist die Mühle an den Landesherrn zurückgefallen, und nun verkauft er sie Anno 1353 erb- und eigentümlich an die Stadt um „90 Pfund brandenburg. Pfennige“. Etwa 100 Jahre hat die Stadt die Mühle in eigener Verwaltung betrieben, dann kaufte sie Matthäus Bornemann, dem 1462 Meister Appel folgte.) Übermals erstand sie die Stadt 1479 für 800 rheinländ. Gulden. Durch vereidete Mühlenmeister ließ der Magistrat von nun ab die Mühle betreiben. Am 18. November 1668 brannte sie bis auf den Grund ab und konnte wegen der mißlichen Geldverhältnisse auch nur in kleinem Maßstabe wieder aufgebaut werden. Diese Mühle hat bis 1756 gestanden, dann mußte sie einem massiven Neubau Platz machen. Zu Zeiten war der Pächterlös für die Stadt ein ganz ansehnlicher (um 1770 zirka 2000 Taler ohne die Naturalabgaben). Anfang des 19. Jahrhunderts kam sie in Privatbesitz; heute gehört sie dem Mühlenbesitzer Stolze, der sie vollständig erneuert und um das Vielfache vergrößert hat.

Papierfabrik, 4. die Schleifmühle an der Ragöfer Schleufe. Sie waren sämtlich für die Kuhlauer Messerschmiede erbaut.

¹⁾ Ausführliches in Fischbachs Chronik, S. 239.

²⁾ Mitteilungen des „Vereins für Heimatkunde“ 1907/08, S. 153 uff.

³⁾ Über die interessante Walkmühlen-Ordnung vergl. ebenda S. 167.

⁴⁾ Fischbach, Chronik, S. 249.

⁵⁾ Aus der Heimat Nr. 66.

Die Ratsziegelei.

Einige gar merkwürdige Ziegelsteine besitzt das Museum für Heimatkunde zu Eberswalde. Aus zwei Jahrhunderten leiten sie ihre Herkunft her, aus dem 17. und 18. Säkulum. Beide zeigen ein Symbol, das Bild der aufgehenden Sonne, dazu einen Namen und die betreffende Jahreszahl.

Diese beiden Ziegelsteine „alten Formats“ bilden die letzte Erinnerung an die vor mehr als 80 Jahren eingegangene Eberswalder Ratsziegelei, nachdem sie wohl 300 und mehr Jahre bestanden hatte. Diese Ziegelei lag zwischen der jetzigen Bergerstraße und dem Finowkanal, etwa gegenüber der jetzigen Eisenbahnstraße und unweit des alten Schützenkruges (jetzt Gymnasium bezw. Postgebäude). Der Mühlenbesitzer Büschler, der 1830 das Terrain von der Stadt erwarb, ließ die Ziegelei abbrechen und verwandte den so freigewordenen Platz zu einem Bretterhof.

Im Jahre 1515 erscheint der Ratsziegelofen in den städtischen Akten, er muß damals aber schon eine Reihe von Jahren bestanden haben. Nach dem städtischen Erbrechtregister vom Jahre 1573 war er so eingerichtet, daß jedesmal 30 000 Steine mit einem Brande hergestellt werden konnten. Der Magistrat ließ den zu verarbeitenden Ton, das Brennholz und was sonst an Rohmaterialien dazu gehörte, ansfahren. Dem Ziegelmeister wurden für jeden Brand an Streich- und Brennerlohn 2 Taler in Geld, 2 Scheffel Roggen und 1 Tonne Bier als Deputat, sowie an Zählgeld für je 1000 Steine 20 Groschen gereicht. Nach und nach bildete sich so der Ziegelofen zu einer kleinen Einnahmequelle für die Stadt aus; und er war auch zugleich eine billige Bezugsquelle für Steine, die für städtische Bauten gebraucht wurden.

Der 30jährige Krieg, der soviel Unheil im Gefolge hatte, zerstörte auch den Ratsziegelofen, und in der Zeit von 1638 bis 1650 wurde kein Stein gebrannt. In der Stadtkasse war kein Geld zum Neubau vorhanden, und man war deshalb sehr vergnügt, als sich 1651 der Administrator

glücklich ausgeführt. — Andere sagen, ein Schäfer hätte sollen hingerichtet werden und habe noch kurz vor seinem Tode gebeten, daß ihm gestattet werde, noch einmal die herrliche Aussicht auf das Thal vom Hausberge aus genießen zu dürfen. Das ward ihm gewährt, und wie er nun so auf dem Berge herumging, schleifte sein Stocß hinter ihm im Sande nach und bildete so den Wunderkreis.

* * *

Die Schlacht am Bivatsberge.

Der Name des Bivatberges erinnert an den schrecklichen Einfall der Polen und Litauer in die Mittelmark im Jahre 1326. Nach dem Aussterben der Anhaltiner, im Jahre 1320, war Brandenburg vier Jahre lang herren- und schutzlos, bis Ludwig der Bayer im Jahre 1324 seinen Sohn Ludwig den Älteren mit der Mark belehnte. Als aber Ludwig im Verlauf eines heftigen Kampfes mit der Kurie um die Selbständigkeit der deutschen Krone vom Papste mit dem Banne belegt wurde, waren die bittersten Leiden für die Marken die Folgen ihrer unmittelbaren Verbindung mit dem deutschen Königstum. König Wladislaw von Polen, den Ludwigs Feinde, der Erzbischof von Magdeburg und Bischof Stephan von Lebus, herbeiriefen, verwüstete die Mark in einem grauenhaften Kriegszuge. Weithin gaben rauchende Dörfer, man spricht von 144 bis auf den Grund zerstörten, dem Boden gleichgemachte Kirchen und Klöster Kunde von dem Wüthen der polnischen Scharen. Als sich endlich die Brandenburger wieder aufrafften, soll in der Nähe des Bivatberges bei Eberswalde eine große, mörderische Schlacht stattgefunden haben, in der die Polen aufs Haupt geschlagen wurden und sie gegen tausend Mann auf der Wahlstatt ließen. Von den Bivatsrufen der Brandenburger hat dann der Berg seinen Namen erhalten.

* * *

Der Rattenfänger von Eberswalde.

In früheren Zeiten gab es in Eberswalde sehr viele Ratten, besonders in der städtischen Kornmühle, wo sie vielen Schaden taten. Da trug es sich um das Jahr 1607 oder 1608 zu, daß sich ein gewisser Mann bei dem Rat melden ließ und sich erbot, das ganze Ungeziefer wegzuschaffen, dergestalt, daß hierfür, solange die Mühle stehen werde, nimmermehr eine Ratte sich darin halten sollte. Er beehrte eher keinen Groschen, bis ein Jahr hernach, wenn er seine Probe würde getan und das Ungeziefer fortgeschafft haben. Davor er dann 10 Taler gefordert, welche ihm auch versprochen worden, und worauf ihm der Magistrat 2 Taler sofort bezahlen

ließ. Darauf legte der Mann etwas in die Mühle, versteckte auch sonst noch etwas an einem verborgenen Ort. Da war es dann am folgenden Tage mit Verwunderung anzusehen, wie die Ratten sich haufenweise aus der Mühle fortmachten und den dicht vorbeifließenden Fluß, die Finow, hinunterschwammen, also daß keine einzige zurückblieb. Nach Ablauf des Jahres kam der Rattenfänger wieder, um die übrigen ihm versprochenen 8 Taler zu holen, die ihm auch bezahlt wurden. Nach der Zeit sind keine Ratten, weder in der Stadt, noch in der Mühle, mehr zu spüren gewesen.

* * *

Sagen vom Liesenkrüz.

Über das Liesenkrüz in dem idyllischen Nonnenfließgrund unweit Spechthausen wird mancherlei erzählt. Ein Schäfer, dessen Braut Liese hieß, verfolgte diese unablässig mit seiner Eifersucht. Als sie nun einst allein den Tanzboden besuchte, schlich er ihr nach und beobachtete ihr Treiben heimlich durch das Fenster. Dann lockte er sie in den Wald und erschlug sie. An der Stelle, wo der Mörder sein Opfer erschlagen hatte, wurde das Elisenkreuz aufgerichtet.

Anderer erzählen, daß an dieser Stelle eine Bauersfrau aus Freudenberg, mit dem Vornamen Liese, unter Beihilfe ihres Knechtes den eigenen Mann erschlagen habe, weil sie den Knecht gern heiraten wollte.

Eine Nonne namens Liese, eine der drei letzten Schwestern des nahen Klosters, dem auch das Nonnenfließ seinen Namen verdankt, habe diese Stelle, so wird erzählt, so schön gefunden, daß sie hier besonders gern ihre Gebete verrichtete und, um den Ort leicht wiederzufinden, dort ein kleines hölzernes Kreuz errichtete. Die drei letzten Klosterschwester sollen im Wald zwischen dem Liesenkrüz und der Försterei Schönholz begraben liegen. Die drei Sanddünen am Wege heißen daher die „Jungferngräber“. In Schönholz erzählt man sich, die Hügel seien Schanzen der alten Römer. In der Nonnenfließschlucht am Liesenkrüz stand einst ein Nonnenkloster. Eines Tages war es plötzlich verschwunden. Nur eine Nonne, die Liese, welche an jenem Unglückstage nicht daheim war, wurde gerettet. Aus Dankbarkeit für ihre glückliche Errettung errichtete sie ein Kreuz, das Liesenkrüz.

Einstmals wollte ein Bauer Holz aus dem Walde holen. In den Nonnenfließwäldungen überraschte ihn der Sturm, der plötzlich eine hohle Buche umbrach, die dem Pferde auf das Kreuz fiel und das Tier tötete. Da das Pferd Liese hieß, nannte man von da ab die Stelle Liesenkrüz.